

dern auch der übrigen, dem Herzen Jesu zugeschriebenen, seelischen Tätigkeiten. Denn das bedeutet das Wort Herz tatsächlich im eigentlichen (erweiterten) Sinne. — Über die bildhafte Einkleidung bei den visionären Erscheinungen sei noch ein Satz aus Terrien angeführt. Er sagt: Das physische Herz ist das Hilfsmittel, das die Liebe meiner schwachen Fassungskraft anpaßt. Ganz ähnlich redete oben Lehmkuhl von der Hilfe des leiblichen Herzens, als sinnfälligen Gegenstandes für die unsichtbare Liebe, und bezeichnete das physische Herz als deren geeignetstes Bild.

Mit diesen kurzen Ausführungen glauben wir dargetan zu haben, daß die Offenbarungen der hl. Margareta M. nicht zu der Auffassung von der Verehrung des physischen Herzens nötigen, jener von der Verehrung des seelischen keineswegs entgegenstehen, sie vielmehr nahelegen und empfehlen.

M. Euphrasia Pelletier, Stifterin der „Frauen vom Guten Hirten“

Von Oda Schneider

Biographen der seligen Mutter Maria von der hl. Euphrasia Pelletier (1796—1868) haben mit einer besonderen Schwierigkeit zu kämpfen: Kaum entwickelt sich ihr Bericht über die erste Jugend hinaus, so wird unweigerlich die Lebensgeschichte zur Ordensgeschichte. Das große Rettungswerk für Sünderinnen, der Bon-Pasteur d'Angers, überwächst und überwuchert das persönliche Menschenschicksal seiner Gründerin. Sie verschwindet in sein Wachstum hinein, wird ganz Wurzel und lebt nur mehr für die weithin sichtbare Krone, den Orden, den sie auf ein vom hl. Johannes Eudes gepflanztes Reis gepfropft und zu mächtigem Gedeihen gebracht hat. Am nächsten kommt man ihrem Persönlichsten in der Sicht des Seligsprechungsprozesses, der an ihr die drei göttlichen und vier sittlichen Tugenden, das Spektrum der Heiligkeit, lückenlos in kräftigen eigenen Nuancen aufzuweisen vermochte. Darüber hinaus hat Papst Pius XI. den besonderen Anruf Gottes an diese begnadete Seele, der neben der Gründung des Guten Hirten noch einer anderen Sendung galt, in seiner Ansprache über den heldenmütigen Grad der Tugenden Mutter Maria Euphrasias vom 26. Februar 1924 scharf und klar formu-

liert: „Sie sollte gehorchen und widerstehen — widerstehen und gehorchen.“ Auch die konkrete Situation, an der sich diese Sendung erfüllen sollte, wird in der gleichen Rede angedeutet: „Unter ihren Tugenden ist eine, die einen ganz besonderen Charakter aufweist, die heroische Anhänglichkeit der Dienerin Gottes an den Heiligen Stuhl, an die heilige Kirche, an die Person und die Leitung des Stellvertreters Christi; und diese Tugend fällt um so mehr auf, als damals der Gallikanismus noch lebte mit seinen Gewohnheiten, Anschauungen und Richtungen, die so sehr verschieden sind von dem, was das Herz Gottes verlangt.“

Unsere kleine Untersuchung läßt den historischen Rahmen, so bedeutsam er ist, nach Möglichkeit beiseite, um nur dem psychologischen Vorgang nachzugehen, jenem zartesten Zusammenwirken von Natur und Gnade, dem die lebenslange Bewährung und endgültige Erfüllung der besonderen Aufgabe zu danken ist.

An der Jugendgeschichte der Seligen zeigt es sich, wie Gott ein Gemüt, das er später in die Verpflichtung zum Widerstand gegen eine rechtmäßige kirchliche Obrigkeit hinein kreuzigen wollte, mit einer geradezu genialen Leichtigkeit der Unterwerfung begabt hat. Dieses junge Menschenkind, das durchaus nicht lammfromm ist, sondern von starkem Temperament beseelt und eher zu wilden Streichen aufgelegt, findet das Gehorchen einfach selbstverständlich. Mit der Kühnheit des Reinen jagt es ganz ohne Umweg — „mit verhängten Zügeln“ könnte man sagen — auf das Ordensleben zu, von Seeleneifer dazu angetrieben. Schon in ihrem Noviziat ist kein „Knirschen“ von der Mühe des Sichein- und -unterordnens zu vernehmen; sondern eine starke Liebe zur Gehorsamsbindung nimmt sie gleich für Lebenszeit gefangen. Schöpferischen, jedoch nicht kritischen Geistes, hatte Maria Euphrasia die glückliche Neigung, an ihrer Umgebung alle Vorzüge zu bewundern, ohne die Fehler auch nur zu bemerken. Sie setzte so lange das Gute voraus, als das Gegenteil nicht erwiesen war. Sie hatte ein starkes Bedürfnis zu vertrauen und zu verehren. Aus dem einen wuchs ihr der Mut, keine Verkommenheit gelten zu lassen, aus der nicht die Seelen doch noch ans Licht gezogen werden konnten. Diesen Mut brauchte sie, um das Werk des hl. Johannes Eudes für die Gefallenen zu ihrem eigensten Lebenswerk zu machen. Aus dem andern wuchs ihr jene unerschütterliche Ehrfurcht, die es ihr ermöglichte, eine ungemein schwierige Stellung zwischen ihrem Bischof und Rom makellos zu behaupten.

In all den schweren Zusammenstößen mit der Wirklichkeit unserer Welt verliert sie doch nicht ihr Vertrauen und nicht ihre kindliche Ehrfurcht. Für das erste zeugt ihre lebenslange Rettungsarbeit aus dem Sumpf der menschlichen Gesellschaft, für das zweite u. a. eine hübsche kleine Geschichte, die von ihrer ersten Audienz bei Papst Gregor XVI. erzählt wird. Als der Heilige Vater sie, die damals schon mit der Würde einer Generaloberin bekleidet war, verabschiedet hatte, sagte er lächelnd zum Kardinalprotektor des Ordens: „Ich glaube, die gute Mutter hat mich für den lieben Gott selbst gehalten.“ Ja, darin lag wohl das Geheimnis ihrer wunderbaren Gehorsamskraft, daß sie es vermochte, in jeder Autorität Gott selbst zu verehren.

Gleich von Anbeginn aber hatte diese ihre überaus glückliche Haltung der Welt und ihren Werten gegenüber niemals an sich selbst genug; für ein bloßes bequemes Händefalten war zu viel heiliges Feuer in ihrer echten Apostelseele. „Je veux la terre, je veux le monde!“ konnte man die für die Seelenrettung Entflammte rufen hören.

Ihrem Tätigkeitsdrang ist bald ein Wirkungsfeld gegeben. Noch in jungen Jahren muß sie die ihr so gemäße Haltung des Gehorchens mit der des Befehlens zu vereinen wissen: ehe sie volle dreißig Jahre zählt, wird sie zum ersten Mal zur Oberin gewählt.

Gott hat seinen Plan: wie sie einerseits in der Demut verankert ist, muß sie sich nun andererseits auch in der Kraft verankern; wie ihr die Ehrfurcht zu eigen ist, muß ihr auch die Entschiedenheit zu eigen werden. Die Anforderungen steigern sich; die beiden Pole weichen auseinander; die Seele wird — Leid war im Übermaß dabei — zur unsichtbaren Kreuzigung ausgespannt. Sie läßt den großen Künstler an sich werken und hält es durch. Sie bleibt das ehrfürchtige Kind und wird doch eine Säule, die nicht wankt noch weicht. Für ihre Töchter faßt sie es in einem knappen Wort zusammen: „Soyons humbles, mais sans faiblesses!“ — Die Schwachheit war in ihr vom Geiste her wirklich so weit überwunden, daß sie sich ihren Töchtern gegenüber in Zärtlichkeit verschwenden durfte, ohne die Autorität auch nur um einen Schatten zu gefährden. Aus ihren Briefen spricht ein ungemein sensibler Mensch, der doch von Lasten und Würden weder erdrückt noch verhärtet wird, weil göttliches Leben ihn durchblutet. Warme Sorge und mütterliche Vertraulichkeit kennzeichnen ihren Stil. Sie fragt von Mensch zu Mensch: „Ma fille, comment êtes-vous? Votre coeur et votre corps?“ — Sie überströmt:

„Que vous m'êtes chères dans les entrailles de Jésus-Christ!“ — Sie schämt sich nicht der Musik zärtlicher Namen für ihre geistlichen Töchter: „Fille de l'amour“, „Notre colombe aimable“, „Ma fille bien intime“.

Ja, so weich und liebevoll, so ehrfürchtig und gehorsamsfreudig wollte Gott das Gemüt, das einen harten, leidvollen Kampf für Ihn durchkämpfen sollte, ohne daran scharf oder bitter zu werden und ohne daran zu zerbrechen. Die beste natürliche Neigung führt erst dann zur Heiligung, wenn sie sich in der ihr widerwärtigsten Lage zu bewähren vermag. Die Gelegenheit zu solcher Bewährung wurde Mutter M. Euphrasia bald geschenkt: z w e i harte Kriege hatte die so unkriegerische, durch und durch mütterliche Frau durchzukämpfen; und das Schlimmste: es waren beide B r u d e r k r i e g e , nicht gegen Gottesfeinde, sondern gegen Gläubige und Gutgesinnte, was die innere Tragik gar sehr vertiefte.

Zuerst ging es um das Generalat. Bisher waren die einzelnen, nach den Satzungen des hl. Johannes Eudes gegründeten Klöster der „Zuflucht“ nur in losem Zusammenhange gestanden. Diese Isolierung zersplitterte die Kräfte oder ließ sie brach liegen. Der gewaltige Aufschwung der erst vor wenigen Jahren gegründeten Genossenschaft der „Dames du Sacré-Coeur“ ließ die Vorteile eines Mutterhauses und einer Generalverwaltung so deutlich in Erscheinung treten, daß ein regsamer Geist nicht daran vorbeisehen konnte. Von ihren geistlichen Beratern vielfach ermuntert, strebte Mutter M. Euphrasia unter voller Billigung ihres Bischofs danach, den Orden Unserer Frau von der Liebe in ähnlicher Weise zu zentralisieren und ihm im Guten Hirten von Angers ein Mutterhaus zu geben. Als Gegner erhoben sich alsbald sowohl die alten Klöster der „Zuflucht“ als auch teilweise die schon von Angers aus gegründeten Niederlassungen. Sie beschuldigten Mutter M. Euphrasia des Ehrgeizes und der Tyrannei, und so wie diese sich in heiligem Eifer für die zeitgemäße E r n e u e r u n g des Ordens einsetzte, so glaubten jene seiner R e i n h a l t u n g dienen zu müssen. Beide Teile wetteiferten in Gebeten und Gelübden, um ihr als gut erkanntes Ziel zu erreichen.

Anfangs schien es, als müßten die Konservativen ihrer Überzahl wegen rechtbehalten. M. Euphrasia ließ sich dadurch nicht von der ihr eigenen, im schönsten Sinne weiblichen Kampfesmethode abbringen, in der sie damals schon, dank der Wirkungskraft göttlicher Gnade auf die Besonderheit ihrer Natur, Meisterin war: sie beschränkte sich darauf, so geräuschlos wie nur möglich nichts als ihr blankes Recht zu behaupten. „Meine ganze

Kraft“, sagt sie selbst, „liegt im Schweigen und Hoffen.“ Und an eine ihrer Töchter schreibt sie: „Ich kenne alle die Denkschriften, die man gegen mich richtet, aber ich will lieber die Angeklagte als eine Anklägerin sein; draußen ist die Hölle entfesselt, aber drinnen fließt ein Friedensstrom.“

Die Gegner des Generalats hinwider trachteten so viel Lärm wie nur möglich zu schlagen und anfangs gelang es ihnen auch, einigen Eindruck auf Gregor XVI. zu machen. Allmählich aber wurde der Heilige Vater jener ungleichen Kampfweisen inne und es ist ein reizvolles Begebnis, wie er eines Tages, durch die allzu heftigen Angriffe stutzig gemacht, eine innere Wendung vornimmt und sich erkundigt: „Wieviele Bischöfe haben denn gegen Mutter M. Euphrasia geschrieben?“ — „Dreizehn, Heiliger Vater“, mußte man ihm gestehen. „Und was sagt sie gegen ihre Ankläger?“ — „Nichts.“ — „Dann ist die Wahrheit auf ihrer Seite“, entschied Gregor und das apostolische Breve zu Gunsten des Generalates wurde ausgefertigt. Der Segen dieser Entwicklung wurde bald offenbar. Nicht weniger als 110 Klöster vermochte die Generaloberin noch zu ihren Lebzeiten vom Mutterhause aus zu gründen.

Dieser Kampf, so viel Bitterkeit er gebracht haben mag, erscheint doch bloß wie eine Vorübung zu dem „großen Leid“ ihres Lebens, das erst kommen sollte. Denn diesmal war es ihr noch vergönnt gewesen, im vollen Einverständnis mit ihrem Ordinarius, dem Bischof von Angers, vorzugehen, der stets ihre Partei gehalten hatte. Ihrer Natur entsprechend, war sie diesem ihrem Bischof mit leidenschaftlichem Gehorsam unterworfen und sie hatte fürs erste keinen anderen Wunsch, als ihn zum Generaloberen der neu gegliederten Genossenschaft ernannt zu wissen. Gott aber hatte es anders vorgesehen. Ein Brief aus Rom von dem ihr treu ergebenen P. Kohlmann S. J. brachte Mutter M. Euphrasia neue Einsichten zum Wohle ihres Ordens. Er schrieb: „Sie wünschen, daß der Bischof von Angers Ihr Generaloberer werde. Ihr verehrter Oberhirt handelt in vollem Einverständnis mit Ihnen, aber seine Nachfolger? ... Für Orden, die sich ausbreiten wollen, gibt es keinen besseren Generalsuperior als den Papst.“

Ihre Klugheit mußte dem zustimmen, ihr Gehorsam fand sich fürs erste noch nicht verletzt; im Gegenteil, er bekam durch seine unmittelbare Rom-Bezogenheit eine höhere Weihe. Ihr guter alter Bischof war von Herzen einverstanden und ohne Schwierigkeiten übernahm ein Kardinalprotektor die oberste Leitung ihres Ordens. Nun schien sie auf der Höhe ihres — zu allen Zeiten unsäglich opferharten — Wirkens: in Wahrheit

hielt sie erst am Fuße ihres Golgatha. Mit unnachahmlich feinen, sicheren Griffen hat die göttliche Gnade sie im Laufe der Entwicklung für diesen ihren letzten Anstieg vorgebildet. In ihrer „Demut ohne Schwäche“ war sie nun geeignet, nicht nur für die Ausbreitung ihres Ordens, sondern auch für die durch den Gallikanismus erschütterte Autorität Roms in ihrem Vaterlande zu kämpfen; und wieder auf die ihr eigene, weibliche Kampfweise.

Im Jahre 1842 wurde in der Kathedrale von Angers ein neuer Bischof konsekriert, für den Mutter M. Euphrasia all die kindliche Ehrfurcht, all den unbedingten Gehorsam bereit hatte, die ihm, als der heiligen Gewalt kirchlicher Obrigkeit und überdies als einem wahrhaft frommen und zur Verwaltung sehr begabten Manne gebührten. Schon ihrer Natur, aber besonders ihrem starken Glauben nach, konnte sie gar nicht anders, als ihn verehren und lieben. Welch unsagbares Leid mußte ihr nun daraus erwachsen, daß es ihr aus Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes und im Gehorsam gegen Rom unmöglich wurde, diesem ihrem Bischof fürderhin in allem zu gehorchen. Er war nämlich, unter dem Einfluß des Gallikanismus, der festen Ansicht, kein anderer als der Diözesanbischof eines Mutterhauses dürfe von Rechts wegen der Generaloberen der ganzen Genossenschaft sein; ihm gebühre die Oberleitung, ihm sei Rechenschaft über die Verwaltung abzulegen, ja, nicht einmal die Versetzung einer Schwester dürfe ohne seine Zustimmung geschehen.

Der Kardinalprotektor war für Zugeständnisse zu haben und bot dem Bischof seine Vertretung an. Der aber bestand hart auf seinem vollen Rechte und legte Protest beim Heiligen Vater ein. Ohne indessen eine Entscheidung abzuwarten, übte er Befugnisse aus, die ihm nicht zukamen und denen sich Mutter M. Euphrasia widersetzen mußte. Das „große Leid“ wuchs empor, umrankte sie und gab sie durch die noch übrigen 26 Jahre ihres Lebens nicht mehr frei. Der Bischof wich nicht von seinen Ansprüchen. Mutter M. Euphrasia mußte, durch den Gehorsam an Rom gebunden, die volle Last seiner Ungnade tragen. Da war sie nun wirklich im Innersten zerdehnt und auf den harten Kreuzesbalken hingespant: sie mußte „gehorsam und widerstehen — widerstehen und gehorsam“. Hier aber vermochte sich ihr Gehorsam zum Heldenmaß der Heiligkeit emporzurecken. Durch mehr als ein Vierteljahrhundert hat sie schweres Unrecht erlitten und eine Flut von falschen Beschuldigungen, grundlosen Beschwerden über sich und ihr Haus ergehen lassen müssen; und das von dem

Manne, der ihr die göttliche Vaterschaft verkörpern sollte. In all der Zeit gab sie nicht mit der leisesten Bewegung die Haltung der Ehrfurcht und Liebe vor ihm auf. Mit keinem Wort verletzte sie den kindlichen Gehorsam, den sie hielt, so weit sie ihn nur irgend zu halten vermochte. Ja, sie blieb bei aller Festigkeit so still, daß nur die Vertrautesten aus heimlichen Klagen wußten, wie sehr sie an dieser seelischen Kreuzigung litt. Ihre Haltung hatte immerzu die gleiche klare Sicherheit, ihr Vorgehen die gleiche Lautlosigkeit wie in jenem ersten Kampfe. Ihren Gegnern galt nach wie vor ein: „Dieu les bénisse. Mais nous ne plierons pas. Rome prononcera.“

In diesen Worten ist alles gegeben: ihre Güte und ihre Festigkeit, ihr Gehorchen und ihr Widerstehen; alles, was Gottes Gnade an ihr und durch sie zu wirken vorgesehen hatte.

Unsere Absicht war es, ein kurzes Wort über die Heiligkeit Mutter M. Euphrasias zu sagen, nicht über ihr Werk. Doch möge durch den Sinn für ihre Heiligkeit auch der Sinn für ihr heiliges Werk geweckt werden, dem sie die Fülle ihrer mütterlichen Kraft geweiht, für das sie gelebt hat und in dem sie mit reichlich fortwirkendem Segen in unserer Mitte weiterlebt.

Eine Monographie von Edouard Bruley¹ geht, wie schon der Titel verrät, in erster Linie vom Werke aus und gibt sowohl über dessen geschichtliches Werden als auch über sein gegenwärtiges Wirken gute Auskunft. — Henri Joly² weiß auf dem Hintergrunde der Historie aus vielen Einzelzügen ein feines Charakterbild der Seligen zu zeichnen. — Dem deutschen Leser wird wohl mit dem sorgfältig gearbeiteten Buche von P. Josef Hector O. M. I.³, das neben Henri Joly zumeist für unsere Darstellung herangezogen wurde, am besten gedient sein. Es verbindet glücklich Zeitgeschichte und Hagiographie und berücksichtigt vom eigenen Blickpunkt her sowohl die erfreuliche Sympathie Mutter M. Euphrasias für Deutschland, als auch das besondere Aufblühen ihres Ordens in den deutschen und österreichischen Provinzen. Willkommen sind die kurzen Lebensskizzen hervorragender deutscher Mitglieder der Genossenschaft, so namentlich der Schwester Maria vom göttlichen Herzen Droste zu Vischering, und

¹ Le Bon-Pasteur d'Angers. Paris, Spes 1931, 174 S., 12^o, 8.-fr.

² La Bienheureuse Mère Pelletier. Paris, Lecoffre 1932, 183 S., 12^o, 9.-fr.

³ Die selige Mutter Maria von der heiligen Euphrasia Pelletier, Kevelaer, Butzon & Bercker 1928, 210 S., 12^o, RM 3.—.

die Berührung der Zusammenhänge mit dem Aachener Kreis: Franziska Schervier, Clara Fey und die Ihren. Das vorangestellte Bildnis der Mutter M. Euphrasia hilft sehr zur ehrfürchtigen Vertrautheit mit der Seligen. Zu ihren Lebzeiten wunderten sich manche, sie nicht von so imposanter Gestalt anzutreffen, als man ihrem Wirken nach vermutet hätte; nein, sie war von kleinem Wuchs: doch sehr gütige, sehr kluge Augen blickten aus einem großzügigen, scharf geprägten, von den Gnaden Gottes fein durchmeißelten Muttergesicht.

Gebetsformel und formelfreies Beten in der seelischen Entwicklung Jugendlicher

Von J. P. Haas S. J.

Die folgende kurze Mitteilung — die angesichts der vorhandenen Arbeiten über religiöse Jugendentwicklung¹ nur als bescheidener Einzelbeitrag betrachtet sein will — ist einem größeren Untersuchungsmaterial entnommen, dessen systematische Auswertung und Darbietung sich noch verzögert. Anfangs 1932 unternahm ich eine kleine Rundfrage über mehrere Eigenarten jugendlichen Gebetslebens; sie richtete sich an Studierende und Werktätige, mir meist persönlich bekannte Jugendliche einer fast ganz katholischen, wenig industriellen Stadt von etwa 25.000 Einwohnern. (Nur einige der befragten Werktätigen waren aus Diasporagebiet eingewandert.) Ein Teil der von vierzig Jugendlichen beantworteten Fragen sollte dazu dienen, wenn möglich die Entwicklung zu ganz persönlich-innerlichem Beten zu erfassen².

¹ Vgl. u. a. die von Alf. Bolley zuerst in dieser Zeitschrift 4 (1929) 1 veröffentlichten Untersuchungen, die den Anstoß zu meiner Umfrage gaben. Oder neustens Burkhard Winzen: „Die religiöse Entwicklung im Kindes- und Jugendalter“ in: Beitr. z. pädag. Psych. Hrsg. von W. Hansen, Münster, 1933.

² Ein Wort zur Methode: Die Einwände, wissenschaftlich-psychologischer wie pädagogisch-praktischer Art, die sich gegen die Sendung von Fragebogen, zumal an Jugendliche, erheben lassen, sind bekannt und nicht ganz unbegründet. Einige von ihnen lassen sich unserem Material gegenüber sogar noch verstärken, vor allem in dem Sinn, daß die Zahl der ausgefüllten brauchbaren Fragebogen, bzw. der erhaltenen ausführlichen Briefe recht gering ist (kaum 40), so daß wir uns vor voreiligen Verallgemeinerungen ohne Zweifel hüten müssen. Die Umfragemethode schlechthin zu verwerfen, wäre aber jedenfalls überkritisch; sie hat sich oft als gut erwiesen — Methoden ohne Fehlerquellen gibt